

Persistenter Identifier: 1580125921904_1882

Titel: Professor Dr. G. Jägers Monatsblatt : Zeitschrift für Gesundheitspflege u. Lebenslehre

Autor: Jaeger, Gustav

Ort: Stuttgart

Datierung: 1882

Signatur: XIX/218.4-2,1882

Strukturtyp: volume

Lizenz: <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1882/1/

Abschnitt: Kleinere Mittheilungen

Strukturtyp: article

Lizenz: <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1882/98/LOG_0040/

Kleinere Mittheilungen.

Das Baden in der Wolle. Zu meiner Notiz in Nr. 4 erhalte ich von Hrn. S. die Mittheilung, daß er sich in seinem ersten Brief nicht klar genug ausgedrückt habe, die Sache sei so: die wollenen griechischen Bauern baden in der Regel nicht, aber sie seien bei dem Umstand, als die seichten griechischen Flüsse in der Regel keine Brücken haben, oft gezwungen, durchs Wasser zu waten und dabei behalten sie ihre Beinkleider und Gamaschen an, weil sie es für schädlich halten, sich zuvor aus- und dann wieder anzuziehen. Nun in der Hauptsache ist es dasselbe: der Wollene muß eben, wenn er ins Wasser geht, gerade so wie das Thier sein Haarkleid anbehalten. „Ferner,“ schreibt Herr S., „kennen diese Leute keinen Unterschied zwischen Sommer- und Winterkleidern und tragen einen schweren Wollfilzmantel gegen Hitze und Kälte bei Temperaturunterschieden von 30° R. und mehr.“ Also ganz wie wir deutschen Wollenen.

Der Keuchhusten. Daß diese Krankheit keine von denjenigen ist, gegen welche die Wollkleidung allein schützt, wußte ich schon lange deshalb, weil der Keuchhusten auch die Hunde befällt. Als meine Kinder denselben hatten (vor etwa 7 Jahren), bekam der Hund eines Hausgenossen denselben auch und krepirte, wie das meist geschieht, daran. Es wunderte mich also keineswegs, als ich hörte, daß diesen Winter auch einige wollene Kinder von dieser Seuche befallen wurden, allein einige Fälle, insbesondere einer, der schon nach vier Wochen ohne jede ärztliche Hilfe vollständig schwand, erwecken die Hoffnung in mir, daß bei allseitiger Durchführung des Wollregimes auch diese Krankheit ihre Schrecken verlieren dürfte. Ich mache aber hier auf einen bei Tragkindern sehr mißlichen Umstand aufmerksam. Die Kindsmädchen sind insgesammt Nichtwollene und wenn solche ein Kind den ganzen Tag auf dem Arm tragen, wobei letzteres fortwährend den Achselweiß des Mädchens und den Gestank seiner Baumwollkleidung einathmen muß, so hat das Wollregime ein gewaltiges Loch.

Die Hemdhose. Med. Dr. Ernest Hart, Vorsitzender der National-Gesundheitsgesellschaft von Großbritannien (national Health-Society of Great-Britain) und eine der leitenden Autoritäten Englands auf dem Gebiet der Gesundheitspflege hat den Hrn. W. Bengers Söhnen nachstehendes Zeugniß über die von ihnen nach meiner Angabe gefertigte Hemdhose auf Grund eigener Erprobung ausgestellt:

„Die Normalwollunterkleidung, entworfen von Dr. Jäger und bei uns eingeführt durch die Herren W. Bengers Söhne, scheint mir einen sehr nützlichen Zweck zu erfüllen. Unterkleidung, die gesund sein soll, muß mehreren Anforderungen entsprechen, die oft übersehen werden. Sie soll aus leichtem wollenem nicht leitendem Material gefertigt sein, soll den Körper vollständig, ohne ihn zu pressen und ohne ihn mit Gewicht zu beladen, bekleiden; sie soll elastisch sein und dazu dienen, die Wärme des Körpers im Winter zu erhalten und ihn im Sommer vor hohen äußeren Temperaturen zu schützen. Dr. Jägers Normalwollunterkleidung deckt den Rumpf und die Extremitäten vollständig und erfüllt obige Anforderungen besser als irgend etwas anderes, was ich je gesehen habe. Die Unterkleidung hat ausgezeichneten Schnitt, ist leicht, weich und fein ausgearbeitet und kann mit gleichem Vortheil Sommer wie Winter getragen werden. Ich halte sie für ein nützliches hygienisches Erzeugniß.“ — Ich füge dem bei: die Hemdhose hat sich nach den bisherigen Erfahrungen bewährt,

1. bei Frauenzimmern, 2. bei Herrn, welche sich nicht zum engen Beinkleid entschließen können. Wer dagegen enge Beinkleider trägt, wählt besser das Hemd.

Taschentücher. Ein Wollener schreibt mir: „In Japan bedient man sich statt der Sacktücher weicher Papierstücke, die zu diesem Behuf in einem Täschchen getragen werden. Daß es reinlicher ist, sich in ein Papier zu schneuzen und dieses jedesmal wegzuworfen, als den Unrath in die Tasche zu stecken, leuchtet ein. Für einen andern Reinlichkeitszweck pflegen wir ja auch Papier bei uns zu tragen und die wollenen Taschentücher haben ja doch große Nachtheile. Sollte man's nicht mit Papier versuchen?“ Hierauf bemerke ich: Wovon ich mich jetzt genau überzeugt, enthält das Papier, schon ehe es gebraucht ist, einen die Nasen- und Lungenschleimhaut schädigenden Niesstoff. Um mich davon zu überzeugen, brauche ich nur ein Stück Papier, besonders eines, das ich einige Zeit in der Tasche hatte, mit meinem Nervenmesser zu untersuchen. Dann: wo sollen wir unsere „Nasenwische“ hinwerfen, wenn wir in Gesellschaft sind? Endlich: der einzige Nachtheil, den ich beim wollenen Taschentuch gefunden, ist, daß ich meine Brille nicht ordentlich damit reinigen kann, aber ich helfe mir leicht damit, daß ich ein kleines Stückchen Waschleder in der Tasche habe; andere Nachtheile sind mir nicht bekannt.

Eine Frage. Ein Wollener fragt mich: „Was ist Wollpapier? Ich sah irgendwo solches angezeigt.“ Da ich keine Antwort weiß, so kann vielleicht einer meiner Leser mich über diesen nicht unwichtigen Punkt aufklären.

Das Farbstoffregime. Mit diesem Wort berühre ich ein, wie ich immer mehr einsehe, äußerst wichtiges Kapitel, allein meine Untersuchungen sind noch nicht so weit gediehen, daß ich hier nach allen Seiten Erschöpfendes und Widerspruchsfreies bieten kann. Dennoch will und muß ich jetzt schon das sagen, was ich bestimmt weiß und das ist: alle schwarzen Farben mit einziger Ausnahme des Indigo verleihen der Wollfaser die fatale Eigenschaft, die übeln Theile der Körperausdünstung zu fixiren und dadurch — zwar nicht in so hohem Grade wie Pflanzenfaser, doch immerhin in einem erheblichen Grade — gesundheitschädlich zu wirken. Man ist schon längst vor mir darauf aufmerksam gewesen und es ist mir erst vor Kurzem anonym ein Zeitungsausschnitt zugesandt worden, in welchem von den „dunklen Kleidern“ gesagt wird, daß sich in ihnen Krankheitsstoffe leichter festsetzen als in hellen. Ich werde sobald als möglich ausführlich auf die Farbstoffe zu reden kommen, vorläufig möchte ich nur diejenigen, welche schwarze Oberkleider tragen, dringend auffordern, dieselben regelmäßig, etwa alle zwei Monate, waschen zu lassen, so wie es die Amerikaner laut Bericht meiner dort lebenden Schwester regelmäßig thun. Man legt die Kleider einfach in einen Seifenbrei, spült sie dann in reinem Wasser aus und bügelt nach dem Trocknen die Kleider wieder zurecht. Letzteres bringt allerdings gewöhnlich nur ein Schneider fertig und ich habe einen unserer hiesigen Schneider, Herrn Fr. Bauer dahier, Sophienstraße 3, veranlaßt, daß er die Sache, d. h. auch das Waschen für diejenigen übernimmt, die keine Gelegenheit in der Nähe haben. Man kann übrigens die Austreibung des Niesstoffes noch einfacher bewerkstelligen: man macht mit einer Sprühflasche, die mit Wasser und etwas Drogen gefüllt ist, einen Sprühregen über die Kleider und packt sie ein paar Stunden zusammen, daß das Drogen nicht zu rasch verfliegt. Wie wichtig die Sache ist, will ich hier nur mit einer Ziffer andeuten: der

neural-analytisch meßbare Unterschied bei einer schwarzen Hofe zwischen schmutzig und gewaschen beträgt 70%! Es gilt das für die schwarze Oberkleidung Gesagte auch für alle schwarz gefärbten Bestandtheile des Bettes, z. B. der graue Filz entsteht aus Mischung von schwarzer und weißer Wolle, auch die Kunstwolle enthält natürlich sehr viele schwarze Fasern. Man gebe allen Bettstücken einen Sprühregen von Ozogenwasser und schichte sie durch einen halben Tag übereinander, dann breite man sie alle aus, am besten in der Sonne, damit der etwaige Ozogenüberschuß versiegt — denn ein solcher kann einem (durch Zerstörung des Schlafduftes) in der nächsten Nacht den Schlaf rauben, ja sogar etwas Kopfwelch machen, wenn er noch gar zu stark ist. Wie mächtig die Sache ist, kann ich wieder mit Ziffern ausdrücken: der neural-analytische Unterschied, den die Ozogenbehandlung bei meinem Kopfkissen hervorbrachte, war 35%! Sehr lieb wäre mir, wenn einige der Leser, die meinem Rathe folgen, mir ihre Wahrnehmungen mittheilen wollten, damit ich sie bei meiner ausführlichen Darlegung in einer der nächsten Nummern verwerthen kann.

Cholera und Wolle. Ein Abonnent theilt mir mit: bei der letztmaligen Anwesenheit der Cholera in Frankreich habe man in der Wollfabrik von Dilet Frères in Roubain die an Cholera erkrankten Arbeiter sämmtlich dadurch gerettet, daß man sie ganz in rohe ungewaschene Schafwolle einpackte.

Kopfbedeckung. Thatsache ist, daß die Völker, welche keine Kopfbedeckung tragen, nie Kahlköpfe oder Kopfwelch haben. In England gibt es ein College, in dem die Knaben bis zum 17. Jahre gar keine Kopfbedeckung tragen dürfen, in Folge dessen sie mit einem außerordentlich starken Haarwuchs versehen sind. Weiter ist Thatsache: die Kahlheit beginnt stets auf der vom Hut bedeckten Fläche und schneidet häufig scharf da ab, wo der Hut aufhört. Schon das begründet den dringenden Verdacht, daß die Kahlköpfigkeit in aller erster Linie durch unsere Kopfbedeckung verursacht wird. Seit ich nun den verderblichen Einfluß der in falschen Bekleidungsstücken sich festsetzenden Dünste erkannt und gefunden habe, daß unsere modernen Kopfbedeckungen sammt und sonders übelriechend werdende Stoffe enthalten, ist obiges bei mir zur Gewißheit geworden und zwar so, daß nicht das Bedecken des Kopfes an und für sich schädlich ist, sondern daß die Schuld nur an dem falschen Material liegt. Darin bestärkt mich namentlich auch die eigene Erfahrung: Jeder, der mich vor vier Jahren kannte, weiß, daß ich bereits deutlichen Schnee in Haar und Bart hatte und jeder, der mich jetzt sieht, kann sich überzeugen, daß er am Scheitel ganz, am Bart bis auf einen kleinen Rest unter dem Rinn verschwunden ist, trotzdem ich seither vier Jahre älter geworden bin. Ganz das Gleiche ist am Haar meiner Frau eingetreten und das Kopfwelch, an dem sie früher sehr viel und oft litt, zeigt sich nur äußerst selten einmal und dann ganz leicht und vorübergehend. Bei dieser Sachlage habe ich das Angebot eines hiesigen größeren Nützenfabrikanten, Herrn **W. Sauerbeck** dahier, Wilhelmstraße 14, Normalnützen aus rein wollenen, mit den richtigen Farben gefärbten Stoffen unter meiner Kontrolle zu fertigen, sehr gerne angenommen und um so mehr, als ich dabei die geradezu horrende Thatsache konstatarie, daß fast sämmtliche extra für Tuchnützen angefertigten Stoffe einkartätische Baumwolle enthalten! Jetzt ist es möglich, unsere Reform auf die verbreitetste Sorte unserer modernen Kopfbedeckungen auszudehnen. Wem ein Normalhut zu theuer

ist, kann sich jetzt der billigeren Normalmütze zuwenden. Herr Sauerbeck liefert die Mützen (in vorläufig acht der gangbarsten Formen) nur en gros an Wiederverkäufer. Im Detail sind sie von allen Normalgeschäften Stuttgarts und ihren auswärtigen Filialen zu beziehen, in Stuttgart besonders von Hutmacher W. Wolf, Büchsenstr. 17 und M. Bender & Cie., kleiner Bazar. Letztere Firma wird in nächster Zeit auch Militärmützen nach meinem System anfertigen.

Thierbändigung. In Nr. 4 des von Herrn Oberrotharzt Hofmann in Ludwigsburg herausgegebenen „Militär-Thierarztes“ findet sich folgende mit „Wasmann“ unterzeichnete, von mir etwas abgekürzte Mittheilung. Schreiber war als Militärthierarzt im Jahr 1849 in der Nähe Hamburgs bei einem Thierarzt einquartiert, welcher zugleich eine Pferdeschlächterei und einen Handel mit eingepöckeltem und marinirtem Pferdefleisch unterhielt und eine ausgedehnte Praxis als Pferdehäндiger bei Strangschlägern, Beschlagnenitenten u. besonders in dem nahen Hamburg hatte. Da bei der Batterie, in welcher W. stand, sich ein Pferd befand, welches weder durch Güte noch durch Strafe bewogen werden konnte, sich beschlagen zu lassen, sondern jedesmal geworfen werden mußte, so wurde der obige Thierarzt ersucht, eine Probe zu machen. „Er ließ das Pferd mit Trense und glattem Mundstück aufsäumen, trat dann an dasselbe, streichelte es unter guten Worten, ergriff den Trensenzügel und hob mit der linken Hand die Zunge über das Mundstück der Trense, so daß dieses auf den bloßen Laden lag. Indem die rechte Hand dicht unter dem Kinn mittelst der ganz kurz gefaßten Zügel das Mundstück in dieser Lage erhielt, konnte ein ziemlich scharfer Druck auf die Laden geübt werden. Er blickte hiebei dem Pferd unverwandt in die Augen und ordnete nun, indem er so vor dem Pferd stehen blieb, die Ausführung des Beschlags an den Hinterfüßen an. Zu unser Aller Erstaunen ließ sich das Pferd beschlagen, ohne auch nur im mindesten zu zucken oder sonst zu opponiren, nur bemerkte man während des Alles ein gelindes Zittern in den Oberschenkelmuskeln und einen ziemlich starken Schweißausbruch in den Flanken. — Beim nächsten (natürlich ohne den Bändiger ausgeführten) Beschlagn opponirte jedoch das Pferd in derselben Weise wie früher, wahrscheinlich war die eine Lektion des Bändigers nicht hinreichend für das ganze Leben des Thieres.“ — Aus dieser Mittheilung geht hervor, daß Herrn W. entgangen ist, worauf hier die Bändigung beruht, denn sonst hätte er leicht selbst die Bändigung perfektioniren können. Das bändigende Element war der Geruch, der von dem „Pferdeschlächter“ ausging. Dem Pferde sagte der Geruch, daß der „Henker“ vor ihm stehe und es verfiel in Angst- und Schrecklähmung. Hätte Herr W. sich von seinem Kollegen ein Stück gepöckeltes Pferdefleisch mitgenommen und jedesmal den, der beim Beschlagn das Pferd zu halten hatte, einige Stunden zuvor ein Stück von dem Fleisch essen lassen, damit er nach Pferdefleisch roch, so wäre die definitive Bändigung erfolgt. Jeder, der das Verhalten der Schlachthiere beim Verbringen in das Schlachthaus beobachtet, weiß, welcher mächtigen Eindruck der eigene Blut- und Fleischgeruch auf die Thiere hervorbringt. Ja schon der Eintritt des Metzgers in einen Stall ruft dort eine lebhaftere Aufregung hervor. Man erinnere sich auch an das in den früheren Nummern über die Hundefleischesser Gesagte. Bei der Bändigung wird es sich allerdings auch um den Stärkegrad des Geruches handeln, er muß jedenfalls, um Angstlähmung zu erzeugen, eine gewisse Stärke besitzen, denn bei ungenügen-

der Stärke muß er, wenn meine Affektlehre richtig ist, nur Zorn statt Angst hervorbringen, doch kann man hier vielleicht einfach dadurch nachhelfen, daß man durch einige sonstige Angstreize die jedenfalls jetzt erleichterte Entbindung des eigenen Angststoffes hervorruft.

Correspondenz.

Hrn. J. K. in Riersheim. Die Befürchtung, Ihrer Frau möchte bei Annahme des Wollregimes die Wollkrisen gefährlich sein, da sie in geeigneten Umständen ist, theile ich nicht. Das Kind kann von Geburt an in die Wolle gelegt werden, nur darf es dann nicht so intensiv gebadet werden wie ein leinenes, man wäscht es mit lauwarmem Wasser eben so weit es schmuzig ist. Es gilt hier dasselbe wie vom Baden und Waschen erwachsener Wollener: der Blutandrang zur Haut wird zu groß. Beachten Sie weiter, was ich oben am Schluß der Mittheilung über den Keuchhusten betreffs Kindsmädchen sagte.

Hrn. Ingenieur L. S. in R., O. A. Hof. Ihre Mittheilung über die Halsbekleidung ist mir nicht recht klar geworden, da offenbar das einmahl mit dem Wort „Stehkragen“ der „Kockkragen“, das anderemahl der „weiße Kragen“ gemeint ist. Wenn ich Sie recht verstanden habe, so ist Ihre Ansicht dieselbe, wie die, welche ich auf pag. 184 der II. Auflage (161 der I. Aufl.) meines Buches ausgesprochen habe, nämlich: der, welcher einen stehenden Kockkragen trägt, braucht keine Kravatte, sondern kann den weißen Kragen oder das Paspoil direkt am Kockkragen befestigen, nur muß letzterer dann anliegend genug sein. So halte ich es seit Jahren, ja ich befestige den weißen Kragen nicht einmal am Kockkragen, sondern nur am Hemd.

Abonnent. Danke für Ihre Notiz betreffs Körperölung. Ich mache über diese Frage schon seit einiger Zeit Versuche, aber sie sind noch nicht zum Abschluß gelangt, deshalb kann ich noch kein Urtheil abgeben.

Hrn. Nils L. in Lund. Besten Dank für die neue Mittheilung. Ich glaube zu einer zusammenfassenden Darstellung Ihrer Beobachtungen über Wechselstieber ist es noch zu früh. Ich halte dafür, daß der Wechselstieberkeim in Ihnen noch nicht getödtet ist, sondern nur ruhen muß, weil der „Meertangdunst“ ausgetrieben worden, was das nunmehrige Verschwinden des übeln Geruchs der Strümpfe und der Brustschmerzen beweist. Das Absterben der Keime braucht sicher längere Zeit. Daß die wollene Feuchtpackung Ihre Temperatur nicht senkt, ist bemerkenswerth, allein Ihre Angabe, daß am Morgen nach der Feuchtpackung Ihr Bett denjenigen Gestank hatte, den man in einem Krankenzimmer riecht, beweist doch eine Heilwirkung. Ich stimme aber Ihrer Ansicht bei, zunächst alles weitere dem Wollregime zu überlassen; nachdem es Ihren Gesundheitszustand trotz der Ungunst der Jahreszeit so bedeutend gebessert, ist eine definitive Heilung wohl in sichere Aussicht zu nehmen.

Aufforderung. Schon vor Erscheinen der letzten Nummer ging mir ein Brief eines Abonnenten zu, der einen Vorschlag betreffs Normalbett enthielt. Ich habe unglücklicher Weise den Brief verlegt und besinne mich auch nicht mehr auf Namen und Adresse des Briefstellers. Ich bitte denselben um Entschuldigung und um nochmalige gütige Mittheilung seines Vorschlages.

Anzeigen.

P. Schmiech, Stuttgart,

Marienstraße

empfehl't Normal-Taschentücher in weiß und ponceau, Normal-Handschuhe in allen Farben, sowie sämtliche Normal-Artikel zu Original-Preisen.